

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1992)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wolfgang Kil

Von Spezialisten, Generalisten und dem Elend
des Zeitgeistes.

Eine Auswahl aktueller Bücher zum Thema ‚Stadt‘

Wieviel leichter wäre es doch, beispielsweise über die Liebe zu schreiben! Das Thema ist so alt wie die Menschheit und ganz unerschöpflich. Auch kann man nichts falsch machen: Ob *er* oder *sie* so oder so darüber denkt, ist eigentlich egal. Für die Liebe gibt es Millionen Wahrheiten. Oder gar keine.

Wie anders dagegen ist es mit dem Thema *Stadt!* Alt wie die Menschheit und ganz unerschöpflich – doch verzweifelt steht der Lesewillige erst vor den langen Regalen, und wenn er Pech hatte, legt er später die leichtsinnig erworbenen Elaborate zur Seite, nicht minder verzweifelt.

Zum Thema *Stadt* kann man hilfreiche und unnütze Meinungen lesen. Da schreiben die in manch abseitiges Sammelgebiet vernarrten Spezialisten, und zu kühnem Rundumschlag holen die Generalisten aus; verbissene Kritiker hauen immer noch eins drauf, und die sonnigen Genießer des *savoir vivre* können sich kaum lassen vor lauter schwärmerischer Apologie.

Reden die alle tatsächlich über das Gleiche?

Beginnen wir die Revue mit einem Spezialisten *par excellence*. Joachim Schlör ist ausgezogen, uns das Fürchten abzugewöhnen. Er hat den drei Siedepunkten europäischer Stadtentwicklung zwischen 1840 und 1930, nämlich Paris, Berlin und London, jene Geheimnisse entlockt, die dem zumeist auf Sonnenschein erpichten Normal-Flaneur verborgen bleiben. *Nachts in der großen Stadt* heißt sein materialintensives und mit allerhand kulinarisch-nostalgischen Bildern illustriertes Buch.

Wer schon ein redliches Quantum an Stadtliteratur hinter sich gebracht hat, wird hier Überraschendes erleben: Nahezu alle Betrachtungsweisen der *Stadt* lassen sich „bei Mondenschein“ wiederholen – ob Sittengeschichte, Sozialpolitik, Klassenkampf, Alltagskultur, Bautypologie oder Geschlechterfrage als Kultursymptom. Und doch sind fast allen diesen Fragestellungen „im Dunklen“ noch neue, oft unerwartete Aspekte abzugewinnen. Schlör erfindet eine regelrechte „Nachtforschung“, deren spezielle Methoden er fairerweise vorab erklärt, wodurch dem Leser die Verschränkung der „nächtlichen Einsichten“ mit den landläufig verhandelten Resultaten einer „taghellen“ Forschung erleichtert wird.

Als die grundlegenden Themen der Nacht werden „Sicherheit, Sittlichkeit, Zugänglichkeit“ ausgemacht, doch das hierzu ausgebreitete Material reicht viel weiter. Die aus gängiger Großstadtliteratur längst vertraut erscheinenden Ex-

kursionen durch mal gruselige, mal wieder glitzernde Stadtnächte erhalten reichliche Zusatzinformationen, vor allem aus dem Aktenfundus von Polizei und Fürsorgeeinrichtungen sowie aus der für das Sittenbild einer Zeit unerlässlichen Zeitungs- und Traktatenlektüre. Der Effekt solcher auf den ersten Blick obskur anmutenden kulturgeschichtlichen Streifzüge ist beinahe ein hinterhältiger: Selbst wer sich nur wegen heimlich erhoffter Gänsehaut auf das schillernde Thema einließ, hat am Ende etwas vom wirklichen Leben hinter der unwirklichen Fassade unserer stets wohlgenuteten Alltagsnormalität vernommen. Schade nur, daß der Autor seine nächtliche Zeitreise gegen Anfang der dreißiger Jahre abbrechen läßt.

Als Spezialisten ganz anderer Art haben sich der Fotograf Dieter Mayer-Gürr und der Autor Rainer Stommer einer Erscheinung gewidmet, die als ein Ausweis großstädtischen Charakters schlechthin gilt: dem *Hochhaus*. Ihre Dokumentation will für die genannte Kategorie „einen vollständigen Überblick über alle [in Deutschland] errichteten Gebäude bis 1945 geben“, über die im Krieg verlorenen ebenso wie die jetzt noch auffindbaren. Mit erheblichem Recherche-Aufwand, den vorzüglichen Neuaufnahmen der noch bestehenden Gebäude und einer insgesamt hochnoblen Buchausstattung haben Autoren und Verlag das Traumziel eines Standardwerkes ganz sicher erreicht.

Zur Dauerhaftigkeit eines solchen Werkes gehört ein intelligentes Gliederungskonzept. Gegen die unanfechtbare (aber langweilige) Chronologie der Baudaten haben sich die Autoren für eine inhaltliche Interpretation der Bauaufgabe entschieden. Sie sortieren nach den Beweggründen, die Bauherren dazu veranlaßt haben könnten, die ortsübliche Traufhöhe zu überschreiten. Es geht also um die Zusammenhänge zwischen bautechnischem Fortschritt und allgemeiner Fortschrittsideologie. Der Bautyp *Hochhaus* wird auf diesem Wege weniger zum technologischen Ereignis als vielmehr zum Symbol einer kulturellen Bewußtseinsentwicklung, die auf spontane Weise die Modernisierung vieler deutscher Städte zwischen den beiden Weltkriegen reflektierte. Und neben der klassischen Repräsentation von Wirtschaftskraft kam darin die neue Machtposition von Massenmedien und Reklame genauso zum Ausdruck wie das hartnäckige Ringen der Sozialreformer um die Lösung der städtischen Wohnungsfrage.

Deshalb machte es durchaus Sinn, nicht ausschließlich turmähnliche Gebäude, sondern auch mehretagige Waren-

häuser oder die vielen Hamburger Kontor-Komplexe in die Dokumentation aufzunehmen. Zahlreiche Wohnwassertürme oder auch eine erstaunliche Vielfalt an Rathausneubauten der Zwischenkriegszeit lassen auf eine offenbar ausgiebige Diskussion über den Symbolwert kommunaler Bauaufgaben im Stadtbild schließen.

Es ist ein besonderes Verdienst dieses Buches, die landläufige Aufmerksamkeit von den (publizistisch ohnehin totgerittenen) Standardbeispielen der klassischen Moderne weg und zu den „durchschnittlicheren“ Hochbau-Experimenten vielerorts hinzulenken. Diese Entdeckung macht einen verbreiteten Trugschluß deutlich: Anders als die wolkenkratzen Machterektionen unserer heutigen megalomanen Ära waren die Hochhäuser jener frühen Phase weder Privileg noch Ausweis wirklich *großstädtischer* Qualität. Bestenfalls gaben sie ein Signal für die vorhandenen ökonomischen Kraftreserven bzw. die sozialpolitischen Ambitionen einer Kommune. Gewissermaßen durch die Hintertür belegt also das fröhliche Sprießen der steinernen Ausrufezeichen querfeldein durch alle deutschen Provinzen jenes Diktum von Lewis Mumford, nach dem Häuser bestenfalls eine Siedlung machen; für eine wirkliche Stadt aber braucht es die entsprechenden Bürger.

Ach, hätte doch der dritte Spezialist in dieser Runde einen Nerv auch für Einsichten wie die soeben zitierte. Thomas Medicus hat sich der Suche nach der verlorenen Zeit verschrieben. Aber deren Spuren verfolgte er weniger vor Ort, und nicht einmal in Büchern, die vom Leben geschrieben wurden, sondern von wissenschaftlichen Schönggeistern verschiedenster Provenienz verfaßt worden sind. Sein Thema *Städte der Habsburger* atmet jene stets als wohligh empfundene Schwermut, und so kommen die Porträtskizzen zu Wien, Prag, Venedig, Budapest und Triest in ihrer grüblerischen Kulturbeflissenheit über literarisch gehobenes Feuilleton nicht hinaus.

Daß es am Gegenstand – Habsburg und Ostmitteleuropa – nicht liegen muß, werden wir an einem anderen Beispiel noch sehen. Sehr viel eher gilt: Man sollte wohl doch von der Lebensweise des Städters mehr wahrnehmen, als daß sie nur „neurasthenisch“ macht. Und man sollte, zum Beispiel, von einer wirklich einmaligen Topographie mehr ablesen können als „dieses explosive Gemisch magyarischer Melancholie“: „An den Ufern der Donau rund um Budapest treffen zwei völlig verschiedene Landschaften aufeinander, so als begegneten hier die letzten Ausläufer Mitteleuropas den

Vorboten der Steppen Asiens, aus denen einst die Magyaren kamen.“ ... Wirklich?

„Wenn mir selbst das Zeug zum enzyklopädischen Essay fehlt, werde ich Herausgeber.“ Nach dieser Devise hat sich ein beliebtes Sachbuch-Genre etabliert: Gleichsam als Durchgangsstation zwischen Zeitschrift und eigenständiger Monographie kommen immer wieder Sammelbände auf den Markt, die – oft als Beitragsprotokolle hochkarätig besetzter Tagungen oder Vortragsserien – einen relativ aktuellen Blick auf den jeweiligen Stand der Diskussion ermöglichen. Solche Umschau reicht selten über den Tagesgebrauch hinaus, aber für den fachlichen Diskurs kann sie durchaus nützlich sein – und sei es nur, um an ihr zu ermessen, ob die jeweiligen Protagonisten sich noch auf der Höhe der Zeit befinden.

Tilo Schabert hat eine interdisziplinäre Vortragsfolge der Siemens-Stiftung *Die Welt der Stadt* herausgegeben, und dank Bernhard Perchinig und Winfried Steiner können wir nachlesen, was auf einem Stadtentwicklungssymposium der Volkshochschule Margareten in Wien über *Möglichkeiten und Wirklichkeiten städtischer Kultur* zum Besten gegeben wurde. Beide Bücher seien hier in einen Topf geworfen, denn in beiden ballt sich so etwas wie eine Bestandsaufnahme zusammen: ein Klassentreffen des Zeitgeistes vom Ende der achtziger Jahre.

Da wird bei den Siemens-Referenten noch einmal über die „Manhattanisation“ der Weltstädte spekuliert (Joseph Rykwert), das „Informationszeitalter“ mit seinen Auswirkungen auf die Verstädterung gepriesen und neuen „Wachstumsregionen“ sowie der „Inszenierung von Konsumwelten“ das Wort geredet (Peter Hall); da wird der public opinion des „Schmelztiegels New York“ mit ihrem Alltagsrassismus verständnisvoll gelauscht (Nathan Glazer) oder knallhart die apokalyptische Prognose gewagt, die Modernisierung der Produktion führe von der sozialen Deklassierung überflüssiger Arbeitskräfte zu deren „funktionaler Irrelevanz“: „Eines Tages wird es also ein Privileg bedeuten, ausgebeutet zu sein, denn noch schlimmer ist es, ignoriert zu werden.“ (Manuel Castells) Der Verfasser dieser These gilt übrigens als profunder Kenner der Urbanisierungsprobleme vor allem in Lateinamerika, wo es nach seiner Deutung auch keine Arbeitslosigkeit gibt: „Dort stirbt man einfach, wenn man keine Arbeit hat.“ Nun hält es dieser weltweit herumgereichte Professor zwar für „moralisch gerechtfertigt, eher zu plündern als zu sterben“, aber bei der Beschreibung der

sozialen Polarisierungen in den Weltgroßstädten verrät zumindest seine Diktion die eigene Interessenlage: „Die Stadt wird den Barbaren (sic!) überlassen, und man selbst zieht sich in den Komfort einiger Wohnklaven zurück.“

Bei soviel Konzentration auf „den Menschen in seiner Eigenschaft als Verbraucher“ und nach soviel Begeisterung für die Wachstumsenergien der High-tech-Gesellschaft wirkt allein schon die freche Behauptung, Städte würden nicht demokratisch, sondern autokratisch, d.h. von mafiotisch begabten Bürgermeistern regiert (Tilo Schabert), ausgesprochen erfrischend.

Wer nun immer noch nicht begriffen hat, in welchem Ausmaß das Denken über die Stadt in den achtziger Jahren mit den Kontoauszügen der betreffenden Denker zusammenhängt, dem muß – wohl oder übel – mit den Wiener Vorträgen auf die Sprünge geholfen werden. Dort wurde das Hohelied der Deregulation gesungen, philosophisch untermauert von den Erkenntnissen der Chaos-Theorie und konkretisiert im krudesten Wirtschaftsliberalismus. Was sollen uns Sätze wie: „Märkte ermöglichen selbstsüchtiges Handeln, aber sie verursachen es nicht“ (Peter Saunders) über die privatisierte Stadt sagen, wenn wir inzwischen zur Kenntnis nehmen durften, daß allein die Privatisierung des Wohnhausbestandes der ehemaligen DDR innerhalb von nur drei Jahren zu drohenden 100 000 Obdachlosen führt?

Vielleicht das Glanzstück dieses Abgesangs auf eine Stadt-Diskussion lieferte dem Wiener Publikum ein Frankfurter Journal-Redakteur. Hartwin Möhrle umriß das Porträt des „Neuen Städters“, wie dieser den Horizont der Wohlstanddenker bestimmte: Er/Sie arbeitet als RestauratorIn, BankerIn, LektorIn oder Zahnarzt, ist Chef eines angesehenen Instituts für Meinungsforschung, Geschäftsführer einer großen PR-Agentur oder JuristIn einer renommierten Anwaltskanzlei. Er/Sie ist beruflich erfolgreich und finanziell unabhängig, haust in einer zentrumsnahen Eigentumswohnung und bewegt sich in zahlreichen „Szenen“, denn man ist politisch zwar interessiert, aber nicht festgelegt. „Ein Cito-ye mit Creditcard und Biotonne, ein lebenslustiger Workaholic, ein Konsummensch mit Kultur, ein Intellektueller ohne Skrupel vor Geld, ein Egoist mit sozialem Gewissen...“ Soviel Mut zur Offenlegung der schrägen Idylle verdient eigentlich eine Prämie.

Die beiden hier als Bücher publizierten Vortragsreihen fanden 1989 statt. Die Jahreszahl sollte aufhorchen lassen. Sie

steht nun schon signalhaft für eine Erschütterung unserer bisherigen Weltsicht, für die allmählich dämmernde Ernüchterung, daß „Wachstum, Wachstum über alles“ als Zauberformel des in den westlichen Industriestaaten immer noch geltenden Modernisierungsmodells ausgedient haben könnte. Das Ende der europäischen Nachkriegszeit brachte, nach den eben noch heiteren Eskapaden des postmodernen Übermuts, die „Rückkehr der Geschichte“ (Günter Gaus) in die politische Perspektive der aus dem System-Patt entlassenen Völker.

Als eine erste Reaktion auf diese Zeitenwende muß die Anthologie *Die Stadt als Gabentisch* angesehen werden. In Windeseile hat Herausgeber Hans G. Helms „Beobachtungen zwischen Manhattan und Berlin-Marzahn“ zusammengetragen, und es ist wohl dieser Eile geschuldet, daß dabei mehr als ein Problemkatalog nicht herausgekommen ist; aber auch nicht weniger: Immerhin wird das ganze Spektrum spätkapitalistischer (in anderer Diktion: postindustrieller) Einflußfaktoren auf Stadtentwicklung und soziale Transformation noch einmal in Augenschein genommen, werden die Schlager der zu Ende gegangenen Saison, wie elektronische Revolution, Warenfetischismus, Zweidrittelgesellschaft oder die Allianz zwischen Finanzkapital und kommunaler Verwaltung, einer – wie soll man es anders nennen – „altlinken“, d.h. ungebeugt antikapitalistischen Kritik unterzogen. Und zusätzlich wird ein erster Blick auf die hinzugekommenen Probleme im Ostteil der neuen Bundesrepublik eröffnet, wo nach Meinung vieler Autoren eine Wiederholung, wenn nicht gar Pervertierung gerade der größten Fehler der westlichen Gesellschaftsentwicklung bevorsteht. Es liegt vielleicht an dem ohnmächtigen Sarkasmus beziehungsweise der resignativen Melancholie in vielen dieser 32 Beiträge, daß die Situation, um die es geht, als elementarer Bruch erkennbar wird. Noch ist man überwältigt vom Schock der plötzlichen Einsichten (auch in die Hilflosigkeit manch liebgewordener „linker“ Erklärungsmuster), und brauchbare Antworten sind noch nicht zur Hand. Aber es wächst ein Gefühl für die Chancen neuer Fragestellungen, und für manchen vom Zeitgeist vorübergehend in die Ecke gestellten „Moralisten“ könnten das sogar durchaus die alten sein: „Schon der Deutsche Werkbund hatte seit Anbeginn lediglich die Gestaltung der Umwelt im Sinn, nicht etwa die Umgestaltung der Welt.“ (H. Moldenshardt) Die Zeit, da *Design* die Erlösung von allen Übeln versprach, ist vorbei.

Zwei Bücher schließlich kann man finden, die der neuen Situation gefaßt begegnen. Ihre ermutigende Souveränität inmitten all der Kopflosigkeit rundum verdanken sie wohl nicht zuletzt auch jener besonderen Wohnort-Erfahrung der beiden Autoren, die *Berlin* heißt. Berlin – das war bis 1989 ein Irgendwo, das nirgendwo dazugehörte, abseits vom Chic und vom ganz großen Geldverdienen, immer ein bißchen verschoben und verspielt, vom rauhen Ernst des wirklichen Lebens verschont und bestenfalls für Schlagzeilen gut; ansonsten ein Konstrukt.

Daß diese Stadt einmal zum großen Laboratorium werden könnte, haben am Ende wohl nicht einmal mehr ihre Bewohner zu hoffen gewagt. Und doch hat Karl Schlögel schon seit Mitte der achtziger Jahre unter dem dünnen Pflaster zwischen Taentzien und Kottbuser Tor das Gras einer unvermeidlichen Zukunft wachsen gehört. Als die 99prozentige Mehrheit seiner Mit(west)berliner noch längst keinen Begriff davon hatte, daß sie nur eine Autostunde von der polnischen Grenze entfernt lebte, registrierte der profunde Osteuropa-Kenner das allmähliche Auftauchen der unbekannteren Nachbarn in der damals noch ummauerten Stadt. Seine vorzüglichen Skizzen z. B. vom „Polenmarkt“ hinter Scharoun's Kulturforum oder vom vielfarbigen Kreuzberg, der „Porta orientis“ Berlins, erweisen sich aus heutiger Sicht als kunstvoll ziselierte Weissagungen, und sie bildeten das Fundament für jene Merksätze, mit denen Schlögel schon im Winter 1989 die neuen Horizonte umriß: „Der Fall der Mauer hat Europa nicht geeint, sondern nur gezeigt, was es ohne Mauer ist. Nicht der Grenzgraben erschreckt, sondern die zivilisatorische Differenz, die den Osten vom Westen trennt.“ Schlögel beherrscht auch die Lakonismen des berlinischen Geistes, wenn er schnodderig resümiert: „Der Einzugsbereich des KaDeWe hat sich bis Bialystok und Lublin ausgeweitet“ (was nicht ganz stimmt, vielmehr müßte es ALDI heißen), aber bei ihm läuft einem angesichts solcher Sätze kein Schauer den Rücken hinunter. Zu klug, zu einfühlsam und mit unbeirrbarer Ehrfurcht vor der leidvollen Geschichte der osteuropäischen Völker hat er einige der dortigen Landschaften und Städte beschrieben: das Baltikum, Galizien, Czernowitz, Kasan, Leningrad, Moskau. Immer auf Verständnis hin, auf Verständigung, die gelingen muß, damit, nicht zuletzt, das Laboratorium *Berlin* einen Sinn erhält, und der kann nur Neues Denken in Europa, ein neues Projekt des globalen Ausgleichs heißen.

Der zweite Berliner, dem die Zeitenwende nicht die Sprache

verschlagen hat, ist Dieter Hoffmann-Axthelm. Der geht die beängstigenden Herausforderungen der neueren Art mit dem Elan des tollkühnen Generalisten an. Sein Vorschlag ist, der unabwendbaren Existenzkrise unserer (längst weltweit verstädterten) Zivilisation mit einem grundlegend neuen Denkansatz zu begegnen. Er fordert einen neuen „Stadtvertrag“. Mit schier unvorstellbarer Belesenheit hat Hoffmann-Axthelm ganze Berge von Sachliteratur durchgeackert, aus denen er, mal umständlich gelehrt, dann wieder locker polemisch, die Grundzüge seines neuen Stadt Denkens destilliert. Die heißen Stadtwachstum, Einwanderung, Stadtökologie, Modernisierung, Elemente des Umbaus, Stadtstruktur und Kultur der Großstadt – wobei jedes Kapitel eine eigene, weiterführende Diskussion zu provozieren vermag.

Sein Umgang mit den ausweglos scheinenden Problemen ist provokatorisch: Er setzt auf Zuspitzung. Nicht hinterherlaufen und reparieren oder sich mit „kleinen Lösungen“ trösten, sondern zum Kern der jeweiligen Zusammenhänge, den eigentlichen Konfliktherden vordringen. Das kann, am Beispiel der Ökologie, auf eine Zurückweisung individuell-moralischer Umkehrstrategien (Müslidenken) hinauslaufen, sobald diese als Selbststrettungsversuche den Blick auf eine notwendige gesamtgesellschaftliche Vernunft verstellen. Nach solcher Logik bieten also Öko-Siedlungen keinen Ausweg, da sie Flächen fressen, Funktionen entmischen und Verkehr (d. h. Verlust an Lebenszeit) erzeugen; obendrein trösten sie vorschnell das schlechte Gewissen.

Die Zuspitzung wird aber auch, und zwar bei fast allen hier gebotenen Problemstellungen, auf einen notwendigen Wertewandel der Gesellschaft hinauslaufen. Bevor der Autor beispielsweise über Abwehr- oder Integrationsstrategien in der Einwanderungsfrage nachzudenken bereit ist (die er übrigens als geradezu konstitutiv für die Lebensform *Stadt* nachweist), greift er lieber gleich die Grundfesten des Wohlstandschauvinismus an: „In einer Gesellschaft, wo der Fußboden kein Aufenthaltsort mehr ist, und wo Hilfe mit dem Argument verweigert wird, unser Niveau von Hilfeleistung sei so hoch und unsere Überzeugung davon, was jedermann zur Verfügung stehen muß, sei so erhaben, daß wir leider nicht so vielen helfen können – eine solche Gesellschaft muß erst einmal selber in Bewegung gebracht werden, bevor sie für Einwanderungsfragen wieder zuständig wird.“

Daß aus solch bohrendem Zuendendenken von Fragestellungen am Ende jeweils auch ganz konkrete Vorschläge für die

Bernd Hunger
Neue Städte aus Ruinen.
Zu einem Buch über deutschen Städtebau
der Nachkriegszeit

Organisation von städtischen Lebensprozessen und die Gestalt städtischer Räume erwachsen können, sei dem geneigten Leser hier als Überraschung in Aussicht gestellt. Ein Buch wie dieses läßt keine auch nur halbwegs befriedigende Kurzfassung zu. Im Gegensatz zu manch anderer Wortmeldung zum Thema (auch in dieser Revue) sollte man „*Der Stadtvertrag*“ nun wirklich selber lesen.

Joachim Schlör, *Nachts in der großen Stadt*, München (Artemis & Winkler) 1991, 325 S.

Rainer Stommer, *Hochhaus – Der Beginn in Deutschland* (mit Fotografien von Dieter Mayer-Gürr), Marburg (Jonas Verlag) 1990, 262 S.

Thomas Medicus, *Städte der Habsburger*, Frankfurt/M. (Anton Hain) 1991, 106 S.

Tilo Schabert (Hrsg.), *Die Welt der Stadt*, München (Piper) 1991, 260 S.

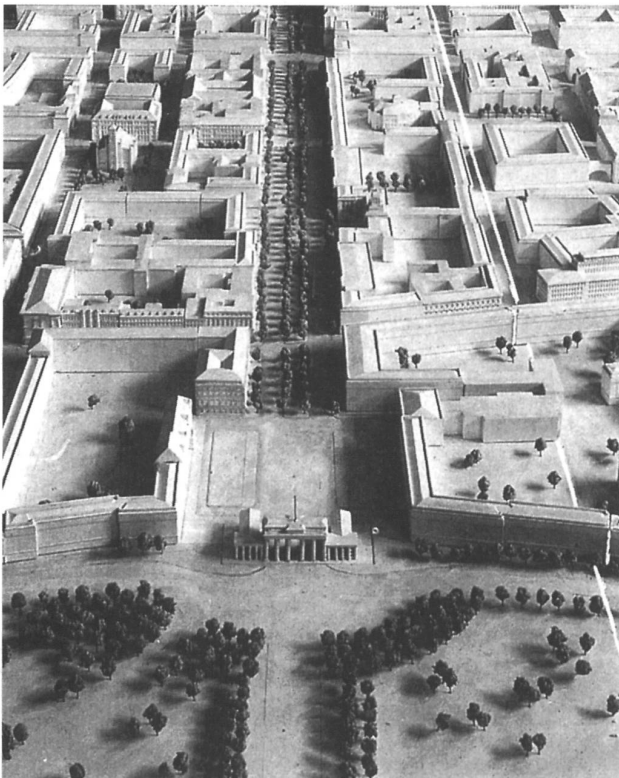
Bernhard Perchinig/Winfried Steiner (Hrsg.), *Kaos Stadt*, Wien (Picus Verlag) 1991, 257 S.

Hans G. Helms (Hrsg.), *Die Stadt als Gabentisch. Beobachtungen zwischen Manhattan und Berlin-Marzahn*, Leipzig (Reclam) 1992, 586 S.

Karl Schlögel, *Das Wunder von Nishnij oder Die Rückkehr der Städte*, Frankfurt/M. (Eichborn) 1991, 400 S.

Dieter Hoffmann-Axthelm, *Der Stadtvertrag*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1992

Berlin, Unter den Linden, 1952



Nun kann man sie im Quervergleich nachlesen: die ost-westdeutsche Städtebaugeschichte der Nachkriegszeit. Autoren unterschiedlicher Profession und damit verschiedener Sichtweise schildern anhand von 18 ausgewählten Städten die Unterschiede, aber auch die Parallelen städtebaulicher Entwicklung nach dem im buchstäblichen Sinne ruinösen Ende der Nazi-Diktatur.

Nach welchen städtebaulichen Leitbildern entstanden unter gegensätzlichen gesellschaftlichen Bedingungen in Ost und West „neue Städte aus Ruinen“? Wie wurden die Intentionen der Planer und Architekten von wirtschaftlichen Interessen und politischen Konstellationen, aber auch von kulturellen Traditionen und öffentlicher Meinung beeinflusst? Welche Rolle spielten die materielle wie ideelle Erblast der NS-Zeit und der Einfluß der Besatzungsmächte? Nach solchen, so weit wie möglich einheitlich behandelten Fragestellungen entstand ein Mosaik von knappen Stadtmographien, die den Nachkriegs-Städtebau bis zum Verfestigen eines neuen städtebaulichen Leitbildes Ende der fünfziger Jahre illustrieren.

Das wohl materialreichste Buch zur gesamtdeutschen Stadtentwicklung in dieser historischen Etappe basiert auf primärer Quellenarbeit. Nicht nur die endlich offenstehenden Archive zur Städtebaugeschichte ostdeutscher Städte von Rostock über Magdeburg bis Dresden wurden für eine faktenreiche Übersicht zur DDR-Stadtentwicklung genutzt; auch die westdeutschen Städte werden mit teilweise neuen Sichtweisen und historischen Quellen rückblickend betrachtet.

Damit bereichert der Sammelband die empirischen Grundlagen vergleichender deutscher Stadtgeschichte nicht unerheblich.

Beginnend mit den Kontroversen Ost- und Westberliner Städtebaus, wird die ideologische Entgegensetzung von repräsentativem Stadtraum und offener Stadtlandschaft in Form der Stalin-Allee und des Hansa-Viertels diskutiert. Doch auch der prononcierte Gegensatz von Internationalem Stil (West) und Nationalem Traditionalismus (Ost) im Bauen kann selbst in der konfrontativen Berliner Städtebau-Diskussion die Gemeinsamkeiten nicht verdecken, die gleichsam hinter dem Rücken der politischen Kontrahenten den Städtebau mitbestimmen: die Betonung des „Organischen“ im Städtebau, das im Massenwohnungsbau gängige Konzept der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“, das Gewicht formaler Gestaltungsdiskussionen auf beiderseits

dünnen sozialwissenschaftlichen Grundlagen und nur schwächlich definierten kulturellen Inhalten des Bauens. Anhand von „Städtepaaren“ – Hamburg und Dresden, Hannover und Leipzig oder Eisenhüttenstadt und Bochum – kann der Leser die Modifikation gesellschaftlicher Rahmenbedingungen durch regionale und dem Stadttyp geschuldete Gegebenheiten nachvollziehen. Kleinstädte werden nicht behandelt.

In einer Zeit, da die Entfremdung zwischen Ost- und Westdeutschen eher größer zu werden scheint, statt, wie erhofft, zu schwinden, ist es eminent wichtig, die Nöte und Irrtümer, aber auch die Erwartungen und Stärken der jeweiligen „anderen“ Geschichte im Detail kennenzulernen und Achtung für das in Deutschland Ost wie West aus den Trümmern Aufgebaute aufzubringen. Hier liegt eine wichtige kulturelle Leistung der Autorengruppe; der Leser wird sachlich und detailreich in die Geschichte verwickelt.

Statt der üblichen nachträglichen Besserwisseri werden die Motive der Handelnden nachvollziehbar, ohne daß damit kritische Distanz aufgegeben wird. Siegerposen aus dem Rückblick westdeutscher Stadtgeschichte bleiben ebenso aus wie die derzeit übliche retrospektive kulturelle Entwertung des ostdeutschen Städtebaus.

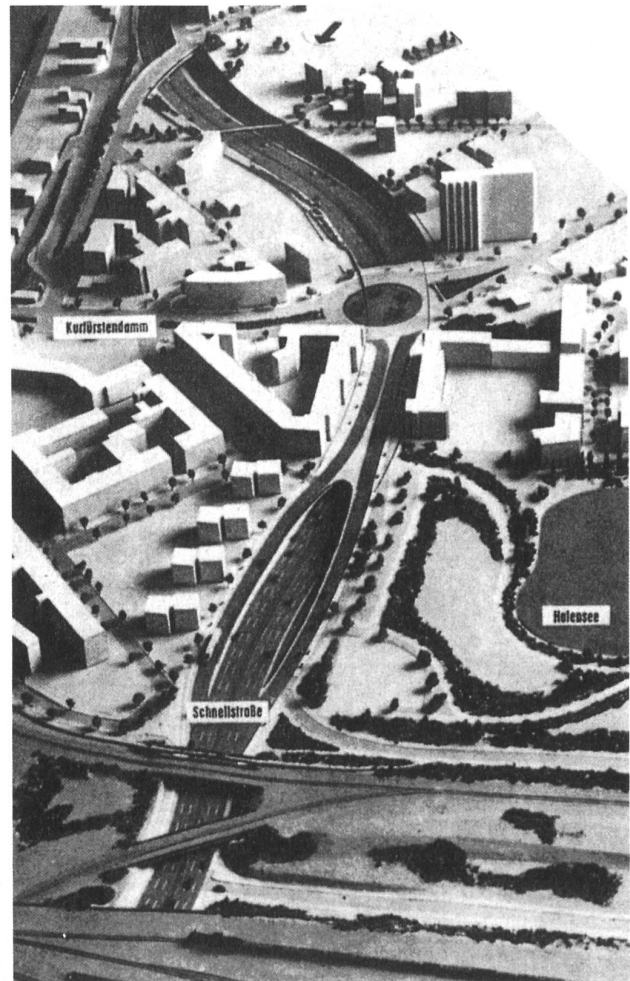
Die im Vorwort skizzierte Synthese deutschen Nachkriegs-Städtebaus zeichnet die Themen zukünftiger Forschung vor: die nebeneinander stehenden Befunde sind zu vernetzen und in den Kontext internationaler Städtebauentwicklung einzuordnen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Wandel der sozialen Leitbilder des Städtebaus, die Bedeutung technologischer Zwänge und Faszinationen, aber auch der Einfluß der jeweiligen Architektur-Mode auf die formale Gestaltung des Stadtraumes sind im Querlesen der Stadtmonographien erkennbar, bedürfen aber noch der prägnanten Herausarbeitung.

Mit wachsender historischer Distanz nehmen die Gemeinsamkeiten deutscher Nachkriegsgeschichte schärfere Konturen an, die vermeintlich unüberbrückbaren Gegensätze erscheinen als Marginalien eines globaleren Geschichtsprozesses. Das bislang Fremde heute als eigenes anzunehmen, heißt für Ost wie Westdeutsche, den gesamtdeutschen Städtebau der Nachkriegszeit mit seinen Leistungen, Kuriositäten und Widersprüchen als kulturelles Erbe zu verstehen – eine psychologische Anstrengung und ein kultureller Anspruch, zu dem das vorliegende Buch Wesentliches leistet.

Zugunsten der Handhabbarkeit und eines breiten Leserkreises ist auf Kompaktheit Wert gelegt worden. Sie geht leider auf Kosten der Anschaulichkeit. Erstmals veröffentlichtes Material hätte man sich größer und farbiger gewünscht. So ist ein unentschiedenes Resultat zustande gekommen: Als Pracht-Band ist das Buch zu klein, als Taschenbuch zu teuer (DM 58,-).

K. von Beyme, W. Durth, N. Gutschow, W. Nerding, T. Topfstedt (Hrsg.),
Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München
1992

Die autogerechte Stadt: Berlin-West, 1957



Sepp D. Heckmann

Einklang von Gestaltung und Technik.

Constructa '94 als neues Forum für Architekten und Ingenieure im neuen Europa

Europa verändert sich. Politische Strukturen sind aufgebrochen, Kartographen kommen der Entwicklung kaum nach. Ökonomische Rahmenbedingungen sind in radikalem Umbruch, Sozialsysteme werden überdacht und neu geschaffen. Ökologische Fragen stellen sich drängender denn je. Lösungen für Aufgabenstellungen sind nur noch im internationalen Verbund denkbar und möglich. Die Märkte wachsen zusammen, Normen werden vereinheitlicht, Preise gleichen sich einander an. Und dies nicht nur im Westen Europas, sondern auch im Osten. Auch und vor allem durch die Öffnung Osteuropas sind das Bauen und das Schaffen von neuen Infrastrukturen in den Vordergrund der ökonomischen Aufgabenstellungen getreten: um den Menschen ein lebenswertes Umfeld zu schaffen.

Architekten und Planer, Fachingenieure aller Disziplinen sind damit herausgefordert. Der Anspruch besteht im Zusammenwirken von Gestaltung und Technik gleichermaßen. Es umfaßt den gesamten Lebenszyklus von Bauwerken: von Idee und Entwurf über Ausstattung, Nutzung sowie Versorgung und Betrieb. Bauen von Menschen für Menschen. Dieser ganzheitliche Ansatz geht hin bis zur Sanierung und auch bis zum Abriß, von der Wahl neuer Baumaterialien unter ökologischen Gesichtspunkten bis zum Recycling alter.

Angesprochen ist dabei das gesamte Spektrum des professionellen Bauens in privater sowie öffentlicher Trägerschaft. Wohn- und Industriebauten, Verwaltungsgebäude ebenso wie kommunale Bauten, z. B. im Sport- und Freizeitstättenbereich, verlangen in zunehmendem Maße nach einer konformen Gestaltung des sie umgebenden öffentlichen Raumes, nach einer gesamtheitlichen Einbindung von Gebäuden und Plätzen, Wegen und Straßen in den Städten und Gemeinden insgesamt. Es geht um Städtebau und Urbanes Design, um die Architektur des öffentlichen Raumes.

Die Aufgabenstellung ist von hohem Anspruch, gleichzeitig allerdings faszinierend für alle technisch-gestalterischen Berufe. Eine breite wie auch eine technik-spezifische Informationsbasis ist dafür unabdingbar. Kommunikation mit anderen Fachleuten ist die beste Voraussetzung. Nirgendwo ist dies besser, effektiver möglich als auf einer Messe. Da liegt es nahe, daß eine Veranstaltung diese Entwicklungen inhaltlich durch die Präsentation von Systemen, Komponenten und Problemlösungen aufgreift, sie sogar vorwegnimmt und damit die Zukunft in einem innovativen Messekonzept auf der Grundlage des Bedarfs der Fachbesucher und des Angebots



Das Tagungs-Centrum-Messe (TCM) ist zum architektonischen Wahrzeichen auf dem hannoverschen Messegelände geworden. (Architekten: Heinrich Storch und Walter Ehlers, Hannover)

der Aussteller abbildet und umsetzt. Die Konsequenz eines solchen Messekonzeptes: die Constructa '94.

In Zusammenarbeit mit Verbänden und Unternehmen aller Angebotsbereiche und abgestützt durch die Markterhebung eines führenden Beratungsunternehmens ist für die Constructa ein weiterentwickeltes, richtungsweisendes, innovatives Messekonzept gestaltet worden. Sie hebt sich nicht allein durch den neuen Herbsttermin ab, sondern insbesondere durch Inhalte – namentlich High-tech am Bau. Diese Messethemen wurden dem Bedarf der Architekten, Planer und Ingenieure entsprechend vor dem Hintergrund der angesprochenen Entwicklungen neu bestimmt.

Die Constructa '94 wird den Fachleuten mit ihren Ausstellungsschwerpunkten neue Impulse vermitteln können. Ihr hoher technologischer Anspruch wird z. B. im Themenschwerpunkt „Gebäudetechnik“ deutlich: Zentrales Thema ist die Zusammenführung von Systemen und Komponenten der elektronischen Gebäudesystem- und leittechnik mit den Bereichen der Heizungs-, Lüftungs-, Klima- und Energietechnik im Zusammenhang mit der Gebäudefordertechnik, der Sicherheitstechnik, der Beleuchtungstechnik und der Sanitärtechnik. Dies führt zu einer ganzheitlichen interdisziplinären Präsentation, wobei fachspezifische Belange zusätzlich betont werden. Das Angebot von Dienstleistungen zur Versorgung und zum Betrieb von Gebäuden ergänzt dieses Konzept.

Weitere Themenschwerpunkte sind u. a. „Baumaterialien“ sowie „Fassaden- und Fenstersysteme“. Gerade die letztge-

nannte Branche hat sehr frühzeitig Problemlösungen entwickelt und damit sowohl die Anforderungen an Gestaltung und Design als auch an Umweltfreundlichkeit und ressourcenbewußtes Verwenden von Materialien erfüllt. Heute bereits gibt es intakte und realisierte Recyclingkonzepte. Die zukünftig noch verschärfte Wärmeschutzverordnung wird problemlos umzusetzen sein. Die Fenster- und Fassadenbranche bewirkt mit ihrer technisch-ökologischen Führungsrolle eine Wegbereitung für den Einsatz anderer umweltgerechter Baumaterialien.

Generell haben veränderte und verschärfte Normen zwangsläufig Auswirkungen auf die Leistungsmerkmale von Baumaterialien und die Abstimmung von Komponenten. Der Einsatz von zukunftsorientierten Verfahren und Werkstoffen ergibt sich daraus. „Bauen mit Technik“ zieht sich daher im Grundsatz durch alle Präsentationsbereiche der Constructa '94. Der Einsatz umweltorientierter Techniken und Planungsmethoden schlägt sich ebenso im Themenschwerpunkt „Infrastruktur und Urbanes Design“ nieder. Die Anwendung von Technik vollzieht sich zudem in den Themenschwerpunkten „Das moderne Architektur- und Ingenieurbüro“ sowie „Forschung, Technik und Dienstleistung“, die das Angebot der Constructa abrunden.

Die Kommunikationsfunktion der Constructa '94 wird durch ein attraktives Rahmenprogramm unterstrichen: Der Europäische Leitkongreß für Stadtplanung und Architektur wird vom Bund Deutscher Architekten BDA in Zusammenarbeit mit europäischen und nationalen Partnern international ausgerichtet.

Ebenfalls international ist der Europäische Leitkongreß des Verbandes Deutscher Ingenieure (VDI) zur Gebäudetechnik orientiert.

In einer Ausstellung präsentieren private und öffentliche Bauherren aus dem In- und Ausland herausragende Architekturentwürfe anhand von Modellen, Plänen, Fotos und anderen visuellen Medien.

Weitere inhaltliche Akzente werden durch die Diskussion zu Themen wie Facility Management, Intelligent Building, Immobilien-Management und -Entwicklung sowie durch die Vorstellung und Diskussion von Baumarktanalysen und nicht zuletzt durch den Constructa-Preis für Industriearchitektur, der im Herbst 1993 ausgelobt werden wird.

Zu alledem schlägt die Constructa '94 schon eine inhaltliche und gedankliche Brücke in die mittelfristige Zukunft: zur EXPO 2000. Die Weltausstellung zur Jahrtausendwende in

Hannover steht unter dem Motto „Mensch, Natur, Technik“. Daß der Anspruch einer solchen miteinander in Einklang stehenden Konstellation schon heute besteht, belegt die Constructa '94. Im Mittelpunkt aller Aktivitäten rund um den Bau stehen Mensch und Natur. Der Einsatz der Technik auf höchstem Niveau dient dazu, den humanen und ökologischen Ansprüchen der Zukunft gerecht zu werden – eine faszinierende Aufgabe.

Diese Faszination wird die Constructa '94 vermitteln und sie wird damit zur führenden Informations- und Kommunikationsplattform für Architekten und Planer in Europa.